

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 50, 14. December 1844

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Sechster Jahrgang.

N^o 50.

Sonnabend, den 14. December.

1844.

Nach 'ne schöne Gegend!

Das fashionable Publikum der Mittheilungen aus Oldenburg wird sich gewiß nicht minder, als die gewerbetreibenden Classen, für die Hunte-Dampfschiffahrt interessieren. Lange genug hat man ja Ra stede und Dreisbergen (toujours perdrix!) besichtigt und befahren. Auch einmal eine Probe von Brake, Vegesack, Bremerhaven u. zu genießen, wird Niemand gereuen. Man führe dahin des Sonntags Morgens und kehre Abends zurück, hätte viel gesehen und geringere Kosten, als bei einer Landfahrt. Darum hält Einsender es nicht für verkehrt, dem Streite über den Kohlenverbrauch, den wir in den Bremer Zeitungen kürzlich verfolgten, eine kleine Berechnung hinzuzufügen und diesem geehrten Publikum vorzulegen. Wolle dasselbe daraus ersehen, daß die Vergleichung zwischen dem besten Dampfschiffe, das jetzt die Unterweser befährt (Roland) und einem noch zu erbauenden das dem »Wittkind« auf der Oberweser ähnlicher, zu Gunsten des letzteren ausfallen muß, mithin auch von dieser Seite angesehen, die Theilnahme an der hier zu begründenden Dampfschiffahrts-Gesellschaft kein Opfer, sondern eine gute Speculation sein wird. Nun die Zahlen:

Eine Fahrt von 40 englischen Meilen soll während 300 Tage im Jahre täglich zweimal zurückgelegt werden, und zwar durch zwei Dampfschiffe R. & W., wovon das eine R. von 75 Pferdekraft 8 engl. Meilen per Stunde läuft, $\frac{1}{4}$ Stunde jedesmalige Vorheizung bedarf und $9\frac{1}{2}$ A Steinkohlen per Stunde und per Pferdekraft gebraucht, welche ca. 35 R per Last von 12,000 A kosten.

Das andere W. von 40 Pferdekraft läuft 10 engl. Meilen in der Stunde, bedarf einer jedesmaligen Vorheizung von $\frac{1}{2}$ Stunde, verbraucht $9\frac{1}{2}$ A Steinkohlen per Stunde und per Pferdekraft à 35 R per Last von 12,000 A.

Für welchen Betrag wird darnach das Dampfschiff R. von 75 Pferdekraft an Steinkohlen verbrauchen? Antwort R 7043. 54.

Für welchen Betrag das Dampfschiff W. von 40 Pferdekraft? Antwort R 2940. —

Für wie viel wird das Dampfschiff R. von 75 Pferdekraft an Steinkohlen mehr verbrauchen, als dasjenige W. von 40 Pferdekraft? Antwort R 4103. 54.

Wenn aber bei beiden Dampfschiffen der Kohlenverbrauch 10 A per Stunde und per Pferdekraft beträgt, und die Kohlen 10 R per Last von 12,000 A (frei am Bord der Dampfschiffe, incl. aller Speisen) kosten, für wie viel an Steinkohlen verbraucht alsdann das Dampfschiff R. von 75 Pferdekraft mehr, als dasjenige W. von 40 Pferdekraft? Antwort R 5025. —

Wenn aber beide Schiffe während des ganzen Jahres von 360 Tagen, nach letztern Angaben obenbezeichnete Fahrt bewerkstelligen, für wieviel verbraucht alsdann das Dampfschiff R. von 75 Pferdekraft mehr als das Dampfschiff W. von 40 Pferdekraft? Antwort R 6030. —



Theater.

Nathan der Weise.

Dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von Lessing.
Aufgeführt am 5. December.

Vor mehr als 60 Jahren schrieb Lessing dieses große unsterbliche Werk. Wir nennen es unsterblich, weil es nicht etwa gegen temporäre Gebrechen und Schwächen seiner Zeit und der in derselben lebenden Menschen, sondern gegen die ewigen Erbübels und Thorheiten der Menschen überhaupt gerichtet war. Der Kampf der Vernunft gegen die Unvernunft, der Aufklärung gegen die Lehren der Finsterlinge, des Nationalismus gegen Mysticismus und Pietismus, der Toleranz gegen Intoleranz; — ist so alt, wie die Welt, und er wird dauern bis an der Welt Ende. Aber aus den Blättern der Weltgeschichte, die von diesem uralten Kampfe Kunde geben, weht uns der Trost entgegen, daß auf die Dauer doch immer die Vernunft die Siegerin geliebt ist, und so wird sie es auch ferner bleiben und die Menschheit trotz aller Hindernisse, die die Unvernunft ihr entgegenhürmt, der Vollkommenheit immer näher bringen; wenn auch diese selbst nie erreicht werden kann.

Die Zeit liegt hinter uns, in welcher der Priesterfanatismus Holzstöcke entzündete, in welcher Zauberer- und Hexenprozesse geführt wurden; kein Tegel haufet mehr mit Abfahzetteln, die für Geld erstanden werden können; wir schmeicheln uns damit, daß wir einen Galilei nicht zum Wiedereruf seiner Wahrheiten zwingen würden und wir lächeln mitleidig über Gespenster- und Geisterglauben. — Gewiß, wir sind fortgeschritten; aber sind wir es im Verhältnis zu der Aufklärung, welcher wir uns rühmen, und wird die Nachwelt nicht die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen über uns, über die merkwürdigen Widersprüche und Gegensätze, die, gleich stark und mächtig, unsere Zeit bewegen und treiben? Erstände Lessing heute aus seinem Grabe, er würde mit freudigem Erstaunen bemerken, wie frei und klar in Wort und Schrift wir uns äußern dürfen, aber mit tiefem Kummer würde er sehen, wie eben so stark an der Knechtung des Geistes, wie an der Befreiung desselben gearbeitet wird, wie neben Licht und Klarheit die dickste Finsternis herrscht, wie sowohl Humanität und Toleranz, wie deren Gegensätze gepredigt werden, und traurig würde er uns zurufen: »Ich habe meinen »Nathan« auch für Euch geschrieben!« — Ja, wir leben in einer wunderbaren Zeit! Wir haben Kant, Hegel, Strauß und Feuerbach, aber wir haben auch Hambs, Krummacher und die krenische Geisteslichkeit, wir haben den unbändigsten Nationalismus und einen frommwinzelnden Pietismus, Freigeisterei und Muckerei. Wir rufen die Jesuiten zurück und wallfahren zu Hunderttausenden nach dem Christuskreuz; aber sogleich auch erhebt sich dagegen die kräftigste Opposition, und die scharfen, ge-

wichtigen Worte eines Könige, die ergreifenden Schilderungen eines Sue werden von Millionen mit Begierde gelesen. Nun wir zweifeln nicht, daß die Vernunft in allen diesen Kämpfen obziegen werde, aber wir wollen hoffen, daß es ohne schwere Opfer geschehen, und daß ihr Weg nicht über Blut und Trümmer führen möge.

Wenden wir uns jetzt zu der großen Schöpfung unsers Lessing, in welcher die Vernunft, die Tochter des Lichts, mit der Friedenspalme uns entgegentritt.

Ein Prolog von J. Mosien, welcher mit wenigen, aber treffenden und schönen Worten, die von Hrn. Molke sehr gut gesprochen wurden, der religiösen Wirren und Streitigkeiten unserer Tage Erwähnung that, und dann auf den Geist der Liebe und Duldsamkeit, wodurch Lessings »Nathan der Weise« sich auszeichnet, hindeutete, ging der Vorstellung vorher.

Wir dürfen den Inhalt des Stückes wohl als bekannt voraussetzen, und wollen uns daher gleich mit der Aufführung desselben beschäftigen. — Hr. Kaiser als Nathan war eine durchaus edle und würdige Erscheinung, und er führte diese große und schöne Rolle in einer Weise durch, die von der edelsten Auffassung und dem innigsten Verständnis derselben Zeugnis gab. Im Nathan zeigt uns der Dichter das schöne Bild eines Menschen, dessen ganzes Wesen zwar von der Vernunft durchgeistet ist, der überlegend, verständig, klug und zuweilen auch schlaun handelt, indem er die Menschen bei ihren Schwächen zu fassen weiß, der aber zugleich das edelste und liebevollste Herz besitzt, das alle seine Handlungen leitet. Er fühlt so tief, er liebt so rein, als er klug und verständig ist, und nie darf er als ein kalter Verstandesmensch erscheinen. So gab ihn uns Hr. Kaiser, so war er von Anfang bis zu Ende derselbe, und wir können daher auch nur das Ganze loben, und nicht einzelne Momente als besonders gelingen bezeichnen, wie z. B. die Erzählung von dem Ringe, von dem schrecklichen Tode seiner Kinder u., denn Hr. Kaiser sprach alles Andere nicht minder wahr und schön. Nur in einem einzigen Punkte sind wir nicht mit Hrn. Kaiser einverstanden. Als nämlich der Sultan, der von Nathan Wahrheit verlangt, ihn verläßt, um ihm Zeit zur Ueberlegung zu gönnen, geht Nathan mit sich selbst zu Rathe, wie er wohl am Besten und seiner würdig dem Verlangen des Sultans entsprechen könne. Er denkt nun nach, er überlegt — plöglich hält er inne und erhebt die Hand, dann richtet er den Kopf empor und es scheint, als habe er einen Gedanken beim äußersten Schweifende ergriffen, oder als sehe er in ungewissem Dämmerseine ein Bild, das er deutlicher zu sehen wünsche, dann aber scheint es, als bemächte er sich des Gedankens, als trete das Bild jetzt klar und bestimmt vor seine Augen, und er ruft: »Das war's . . . Er kommt. Er komme nur.« — War das richtig? War das natürlich? Wir zweifeln. Hr. Kaiser erntete in diesem Augenblicke zwar lauten Beifall, aber um unsere Illusion war es leider geschehen,

und es kam uns vor, als sei das Alles nur geschehen, um einen Effect hervorzubringen, was denn leider auch in vollem Maße ihm gelang. — Die unendlich schwierige Rolle des Tempelherrn war dem Hrn. Häser anvertraut. Welch ein wunderbares Gemisch von Reife, Festigkeit, Edelsinn, ritterlicher Derbheit, schneidender Bitterkeit; jugendlicher Unbesonnenheit und Festigkeit und tiefer leidenschaftlicher Liebe drückt sich in diesem Charakter aus. Es gelang dem Hrn. Häser fast durchgängig, die plötzlichen Uebergänge von einer Stimmung in die andere, den unaufhörlichen Wechsel der verschiedenartigsten Gefühle so treu wie naturwahr darzustellen. Als besonders gelungen nennen wir sein erstes Zusammentreffen mit Nathan, und darauf mit Recha; endlich auch die Schlussscene, in welcher er in der Geliebten die Schwester erkennen muß. Doch auch einen Tadel können wir nicht zurückhalten. In der ganzen Erscheinung und dem Auftreten des Hrn. Häser lag zu viel theatralischer Pomp; seine Bitterkeit wurde nicht selten zu einer gewissen, unangenehm klingenden Verbissenheit und die Festigkeit seines Wesens hin und wieder etwas zu stark hervorgehoben. — Recha (Mad. Mühlm) war eine liebliche, interessante Erscheinung. Die innige, fast schwärmerische Liebe der Recha zu ihrem Vater, das rein kindliche, rührend schuldlose, seelenvolle Wesen derselben konnten keine bessere Darstellerin finden. — Saladin (Hr. Moltke) und Sittah (Fräul. von Zahlsch) wurden würdig und edel repräsentirt; namentlich hatte der erstere manche schöne Momente. — Mit besonderem Lobe verdient Hr. König genannt zu werden, welcher den Derwisch darstellte. Er hatte den Geist dieser kleinen, aber köstlichen Rolle vollkommen erfaßt, und gab uns ein treues Bild dieses ungeberdigen, ungestümen, halb komischen Sohnes der Natur, dem gleichwohl das treueste und edelste Herz im Busen schlägt. — Daja (Mad. Schulze), der Patriarch (Hr. Schlogell I.) und der Klosterbruder (Hr. Jenke I.) trugen zum Gelingen des Ganzen das Ihrige redlich bei. Die fromme Einfalt des Klosterbruders wurde von Hrn. Jenke unübertrefflich gut dargestellt.

Wir müssen gestehen, wir halten diese Vorstellung für einen Triumph unserer Bühne. Die Theilnahme des zahlreich versammelten Publikums steigerte sich von Akt zu Akt. Der lebhafteste Beifall belohnte die wackern Künstler für den Fleiß und das Studium, die sie auf ihre Rollen verwandt hatten. Am Schlusse wurden sämtliche Darsteller verdienntermaßen gerufen, und mit Vergnügen hörten wir, wie neben dem »Alle« auch immer Hrn. Kaiser's Name genannt wurde, denn dieser war heute wirklich die Sonne, um welche sich die zwar kleineren, aber doch schönen Gestirne drehten.

Literatur.

Wöchentlicher Literatur- und Kunstbericht von Oswald Marbach.

Schon im März d. J. sandte Hr. Marbach der Redaction der Mittheilungen den Prospect und eine Probenummer seines Blatts und ersuchte sie, ihre Leser auf diese neue Erscheinung aufmerksam zu machen. Der enge Raum unseres Blattes erlaubt es uns in der Regel nicht, unsere Anzeigen auch auf die auswärtigen Erscheinungen in der Literatur zu erstrecken, und wir trugen um so mehr Bedenken, den Wunsch des Hrn. Marbach zu erfüllen, als eine Probenummer selten geeignet ist, ein Urtheil über die künftigen Leistungen einer Zeitschrift zu begründen. Sagt doch Hr. Marbach selbst am Schluß seines Prospectes: »Man bittet die Reichhaltigkeit des Blattes nicht nach der Probenummer zu beurtheilen, sondern nur dessen Einrichtung.«

Jetzt aber, da die N^o 31 des mit dem 6. April begonnenen ersten Jahrganges vor uns liegt, sind wir schon besser im Stande, ein Urtheil zu fassen und wir können mit gutem Gewissen unsern Lesern diese Berichte empfehlen, welche ihnen, im Fall sie nicht eben für Fachwissenschaften Recensionen verlangen, jedes kritische Blatt genügend ersetzen können.

Da sie vollkommen erfüllen, was der Prospect versprach, so führen wir aus diesem Folgendes an:

»Der wöchentliche Literatur- und Kunstbericht ist ein über Inneres und Aeußeres aller im Buchhandel erscheinenden allgemein interessanten Schrift- und Kunstwerke Rechenschaft ablegendes Anzeigenblatt. Dasselbe soll dazu dienen, die Gebildeten des Publicums fortwährend über den Gang der deutschen, und der in Deutschland durch Uebersetzung, Bearbeitung u. sich einbürgern den auswärtigen Literatur gründlich und unparteiisch zu unterrichten, das mit dieselben nach Geschmack und Geistesrichtung das sie Ansprechende zur Lectüre auswählen können. Ausgeschlossen von der Besprechung bleiben nur die, auf einen bestimmten kleineren Lesekreis berechneten Werke, als namentlich die, welche sich innerhalb der Grenzen einer Fachwissenschaft halten.«

»Die Mehrzahl der Bücher soll in der Weise besprochen werden, daß über Preis und Ausstattung das Nöthige mitgetheilt, die Aufgabe, welche sich der Verfasser gestellt, bezeichnet, seine Tendenz und Geistesrichtung angedeutet, und die von ihm gewählte Form der Darstellung charakterisirt wird, also weniger kritisch (obgleich kritische Bemerkungen durchaus nicht ausgeschlossen sein sollen), als referirend. Die ausgezeichnetsten Werke aber, und namentlich auch solche, welche die Tagesinteressen in geistreicher Weise besprechen, so wie die Originalwerke anerkannter Dichter, sollen ausführlich kritisch besprochen werden.«

»In diesen Kritiken wird der Herausgeber Gelegenheit nehmen, seiner eigenen Tendenz Geltung zu verschaffen, welche die der Besonnenheit, selbstbewußten Vernünftigkeit in der Kunst, in der Religion, im Volks- und Staatsleben ist. Er wird jedem wahren Fortschritt in der geistigen Bildung, der mit der Kraft der Wahrheit und der Ueberzeugung, nicht aber mit dem Glackerfeuer des Fanatismus sich geltend macht, das Wort reden, zugleich aber der schädlichen Verächtlichmachung der geistigen Interessen im Staat- und Kirchenleben, wie in Kunst und Literatur muthig entgegengetreten, so wie der Unstittlichkeit und der Lüge.«

(Schluß folgt.)

B i t t e .

Im Besitze einer bereits ziemlich angewachsenen Sammlung von Liedern, welche im Munde unseres hiesigen (oldenburgischen) Volks leben, erlaube ich mir, zum Zweck der Vervollständigung dieser meiner Sammlung alle diejenigen Herren, welche sich für diesen Gegenstand gleich mir interessieren, hierdurch ergebenst zu ersuchen, mich mit Zusendung dessen, was sie an hiesigen Volksliedern gesammelt hätten, oder dessen sie habhaft werden könnten, gütigst beehren zu wollen, indem ich versichere, daß ich den besten Gebrauch davon zu machen beabsichtige.

Zur Verständigung bemerke ich, daß es mir um die wirklich im Munde des Volks lebenden Lieder zu thun ist, wie man sie in den Spinnstuben, bei der Herndie, an der Wiege, bei Kinderspielen (welche man übrigens ohne Beschreibung der Spiele in der Regel nicht ganz verstehen kann) endlich wohl auch beim Wein, resp. Branntwein zu hören bekommt, weniger um diejenigen, welche ursprünglich ein Product der Kunst (z. B. aus Opern, und die meisten Trinklieder) nur zufällig in den Mund des Volks gekommen, nicht im Volke selbst entstanden sind. Eine wahre Volksräumlichkeit läßt sich übrigens nicht leicht verkennen, weil sie sich nämlich nicht leicht nachmachen läßt. Naivetät, wie sie uns ja auch in den Volksliedern so erquicklich ist, will angeboren sein.

Von solchen Liedern mit ihren Melodien nun, so wie von allen poetischen Sprüchen und Reimereien, wie man sie im Volke findet, die also nicht gesungen werden, wird mir übrigens auch jedes Bruchstück willkommen sein, also von den gesungenen Liedern auch die bloßen Texte, wenn man die Melodie nicht wüßte, oder sie nicht aufzeichnen verstünde. Sonst ist mir freilich bei den Liedern, welche Melodien haben, gerade an diesen sehr viel gelegen.

Da ich mit dem hiesigen Volksgeänge bereits ziemlich bekannt geworden bin, so sehe ich mich veranlaßt, ausdrücklich darum zu bitten, daß man sich durch etwaige Derbheiten oder Unstößigkeiten im Inhalte der Lieder, auch wol durch eine große Trivialität oder Unsinnigkeit solcher Lieder und Sprüche, von deren Mittheilung nicht möge abhalten lassen, indem es sich ja hier zunächst um die Zusammenstellung dessen, was wirklich da ist, handelt, nicht um eine Auswahl des Bessern und Anständigeren. Auch bitte ich noch, daß Niemand etwa in der Meinung, daß ich Dies oder Das wohl schon besäße, dessen Mittheilung unterlassen möge; denn besser zweimal, als vielleicht gar nicht! Nur das All- und zugleich allenthalben Bekannte dürfte eine Ausnahme machen können.

Bei der Aufzeichnung bitte ich in jeder Hinsicht die größte Gewissenhaftigkeit zu beobachten, daher die allezeit geschäftige Phantasie bei dieser Gelegenheit streng im Zaum halten zu wollen, und das Nichtsichere lieber ganz fehlen zu lassen, oder es doch als unsicher zu bezeichnen.

Gefällige Mittheilungen wollen mir diejenigen Herren, welche mir nicht sehr nahe wohnen, unter meiner Adresse nach Oldenburg — bei der hier so theuren Posttaxe indessen, wenn ich bitten darf, wo möglich durch Gelegenheit — zugehen lassen.

Meiner Dankbarkeit für etwaige auch noch so geringe Mittheilungen darf man sich im Voraus versichert halten.

Tossens, den 4. Dec. 1844.

Dr. Klavemann.

Kirchennachricht.

Vom 7. bis 13. Dec. 1844 sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: Keine.
2. Getauft: 344) Paul Friedrich August Möller, Oldenburg. 345) Bergl. N^o 239 der Beerdigten.
3. Beerdigt: 234) Dorothee Marie Henriette Bergen, 21 J., Oldenburg. 235) Gerhard Jacms, 31 J. 5 M., Wahnbeck. 236) Dorothee Pier, geb. Benzell, 76 J. 1 M., Oldenburg (beerdigt zu Othenburg). 237) Mathilde Georgine Adelgunde Unkraut, geb. Diebenhof, 32 J. 5 M., Oldenburg. 238) Margarethe Wulf, geb. Bäcker, 67 J., Oldenburg. 239) Ein todtgebornes Mädchen Othmiete.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 15. December.

Vorm. (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Dreihunter Jahrgang.

N^o 51.

Sonnabend, den 21. December.

1844.

Briefe, veranlaßt durch das Jubiläum der Stadt Oldenburg.

Erster Brief.

Du hast wohl Recht, Dich zu wundern, daß das bevorstehende Jubiläum unserer Stadt so wenig besprochen wird, so wenig die Federn der sonst so schreibenreichen Oldenburger in Bewegung setzt, denn außer einigen Artikeln in den Mittheilungen und den Neuen Blättern f. St. u. L. habe ich darüber bis jetzt nichts Gedrucktes gelesen. Es ist nur zu bedauern, daß die Artikel in den Mittheilungen nicht fortgesetzt werden, da dieselben von einem Manne herrühren sollen, der durch seine Kenntnisse wie durch seine Stellung gleich befähigt und berufen erscheint, das Dunkel, das über den Ursprung und die fernere Geschichte der Stadt Oldenburg ruht, aufzuklären. So habe ich denn auch namentlich in dem 2. und 3. Artikel (in N^o 45 und 47 der Mittheilungen) manche interessante und gewiß historisch begründete Nachrichten gefunden, wenn gleich der Verfasser da, wo er zu Hypothesen zu greifen genöthigt gewesen, und namentlich in dem 1. Artikel (N^o 44) nicht glücklich gewesen zu sein scheint. Ich kann mich nämlich nicht von der Richtigkeit seiner Ansicht, daß der Lauf oder das Flußbett der Hunte bei und oberhalb Oldenburg ein künstliches sei, überzeugen. Der Verfasser will dies aus der Höhe des Flußbettes, aus seiner Lage auf der höchsten Linie der Bodenerhöhung zwischen Eversten und Osterburg schließen, und es läßt sich auch wohl nicht bestreiten, daß diese Höhe des Flußbettes eine künstliche sei, so wie

daß diese Höhe durch die Mühlen bei Oldenburg gefordert werde, allein daraus folgt nicht, daß auch der ganze Lauf des Flusses ein künstlicher sei.

Sieh mir vorläufig zu, die Hunte habe von jeher ganz denselben Lauf gehabt, den sie jetzt hat, nur daß das Flußbett und die Ufer einige Fuß tiefer gelegen, so wirst Du mir auch zugeben müssen, daß man, um das Gefälle für die Mühlenanlage herauszubringen, ein Stauwerk anlegen mußte. Sollte nun nicht das Wasser über die Ufer treten und für die Mühlen verloren gehen, mußten die Ufer soweit erhöht werden, daß die Hunte nicht in Folge des Stauwerks austreten konnte, was unter Berücksichtigung des Hochwassers im Frühjahr und Herbst nicht wenig sein durfte. Diese Erhöhung der Ufer mußte aber sich soweit hin erstrecken, als der Anstau des Wassers wirkte, und das mag immerhin eine halbe bis eine ganze Stunde Wegs sein. Damit hast Du denn auch einen über dem Niveau der angrenzenden Wiesen liegenden Fluß. Du wirst aber vielleicht fragen, sind denn die Erhöhungen zwischen denen oder auf der die Hunte fließt, nicht breiter, als die Bedeichung der Hunte fordert? Das sind sie allerdings, aber dies erklärt sich sehr leicht daraus, daß die Hunte doch zu Zeiten die Bedeichung überströmte und noch überströmte und dann in dem Grase zunächst der Bedeichung Sand- und Erdschichten absetzt, welche sie immer mit sich führt und damit ihre Ufer erhöht und sich selbst einen Damm setzt. Noch in diesem Frühjahr hättest Du dieses ganz klar hier in Oldenburg sehen können, wo das über die Wiese am Stau strömende Wasser in der Nähe der Mühle, so viel Sand abgelagert hatte, daß es fast die Grasnarbe einige Schritte weit bedeckte. Wolltest Du aus diesem ho-